

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 286 (2013)

Artikel: Jeremias Gotthelf, "Geld ist und bleibt Geld ..."
Autor: Reber, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jeremias Gotthelf, «Geld ist und bleibt Geld ...»

Nichts Neues unter der Sonne?

Gegen diesen Wucher vermögen Menschen wenig. Man kann Gesetze machen, soviel man will, er hat es wie die Füchse. Die ziehen sich bekanntlich bei Nachstellungen etwas bas hintern ins Loch; und geht es gar gefährlich zu, so machen sie sich zum hintern Loch hinaus. (Geld, S. 60)

Wären da nicht die mundartliche Färbung und der bildhafte Vergleich mit dem Fluchtverhalten der Füchse, so könnten diese Sätze in einem Zeitungsbericht über haarsträubende Finanzgaunereien der letzten Jahre stehen. Geschrieben hat sie indessen Jeremias Gotthelf im handschriftlichen Entwurf zu seinem letzten Roman *Erlebnisse eines Schuldenbauers*.

Es ist beileibe nicht das einzige markante Urteil Gotthelfs über skrupellose Geldgeschäfte in seiner Zeit. Betrachtet man vor diesem Hintergrund, wie seit der Pleite der Bank Lehmann Brothers im Herbst 2008 eine Finanzkrise mit voller Wucht über die Welt hereinbrach, so denkt man unwillkürlich an den Spruch des Predigers Salomo:

Was geschehen ist, wird wieder geschehen, was man getan hat, wird man wieder tun: Es gibt nichts Neues unter der Sonne. (Prediger 1,9)

Unter dem Titel dieses Beitrags und dem Untertitel «Fünf Geschichten rund um Geld und Geiz, Gier und Gewalt, aber auch um Glauben, Geduld und Gemeinsinn» wurden im Herbst 2011 fünf Erzählungen aus Gotthelfs späteren Jahren neu herausgegeben. Sie erschienen zwischen 1847 und 1851.

Drei davon schildern Wucher, Geiz, Verschwendung und Machtgier: *Die Wege Gottes und der Menschen Gedanken*; *Harzer Hans*, auch ein Erbvetter; *Segen und Unsegen*. Die

beiden andern handeln von Menschen, die verantwortungsvoll mit Geld umgehen: *Hans Joggeli der Erbvetter*, die Geschichte vom Lebensabend eines reichen Junggesellen, von aufdringlichen Erbschleichern umlagert, denen er aber mit seinem Testament ein Schnippchen schlägt, und *Der Besenbinder von Rychiswyl*, die Geschichte eines armen Burschen, der es durch fleissige und gute Arbeit allmählich zu bescheidenem Wohlstand bringt.

Gotthelfs Einstellung zu Geld und Besitz

Geld ist und bleibt Geld, aber die Herzen, mit denen es zusammen kommt, sind so gar verschieden; daher erwächst aus den verschiedenen Ehen von Herz und Geld ein so verschiedenes Leben, und je nach diesem Leben bringt das Geld Glück oder Unglück. (Geld, S. 233)

Diese Sätze aus dem *Besenbinder von Rychiswyl* bringen Gotthelfs Einstellung zum Geld auf eine knappe Formel: Geld ist ein ambivalentes Ding. In der Hand egoistischer Machtmenschen, seien es Geizhalse oder Verschwender, kann Geld zum Fluch werden; verantwortungsvolle Menschen dagegen setzen es zu ihrem und ihrer Mitmenschen Wohl ein.

Neben menschlichen Charaktereigenschaften spielen politische und wirtschaftliche Faktoren hinein: Sie können der Rücksichtslosigkeit, dem Egoismus Vorschub leisten oder Gemeinsinn und Verantwortungsbewusstsein stärken. Gotthelf erlebt als wacher Beobachter des Zeitgeschehens den Beginn tief greifender Umwälzungen, die heute weltweit zu voller Wirkung gekommen sind. Er bejaht diese Entwick-

lungen, wenn er sie als ethisch vertretbar und notwendig erachtet. Zugleich aber warnt er als christlicher Prediger eindringlich davor, das Geld zum Mass aller Dinge zu machen, einem Gewinnstreben ohne soziale Verantwortung zu verfallen. Im Roman *Geld und Geist* heisst es von Christen und Änneli auf dem Liebiwylhof: ... die wüßten noch, daß die Reichen Verwalter Gottes seien und von dem erhaltenen Pfund Rechnung stellen müßten. Wenn jemand sie zu Gevatter bitte, so sei es nie Nein, und die meinten nicht, seit das Holz so teuer sei, hätten arme Leute keines mehr nötig. (Geld, S. 7)

Reichtum sei zwar an sich keine Sünde, sagt Gotthelf in einer Lützelflüher Predigt vom 31. Januar 1831, aber eine schwer zu bestehende Versuchung. Der Reichtum verblende manchen Menschen so sehr, dass er glaube, auch seine Kinder würden nur durch Reichtum glücklich, «wenn sie reich seien, so hätten sie nichts anderes nötig. Er vernachlässigt ihre Erziehung, weckt kein geistiges Leben in ihnen, lehrt sie Ärmere verachten, stolz sein auf ihr einstiges Erbe.» (Geld, S. 194)

Bevölkerungswachstum

Die Bevölkerung des Kantons Bern wächst zwischen 1818 und 1846 von 333 000 auf 447 000 Einwohner; es entstehen ländliche



Illustration zu «Hansjoggeli der Erbvetter» von Albert Anker (1831–1910)

Slums wie die Schachensiedlung in Gotthelfs früher Erzählung *Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen*. Die Armut wird zur Massenarmut wie im übrigen Europa. Die Zahl der öffentlich unterstützten Armen steigt sprunghaft an; denn als Folge der Agrarmodernisierung nimmt gleichzeitig die Zahl der Arbeitsplätze in der Landwirtschaft ab. Industrie gibt es im Kanton Bern noch wenig, der Grossteil der Einwohner lebt von der Landwirtschaft.

Agrarmodernisierung

Agrarmodernisierung bedeutet: Übergang von extensiver zu intensiver Bewirtschaftung, Abkehr vom bislang dominierenden Getreideanbau, Einführung der Kartoffel als wichtigstes Volksnahrungsmittel, Expansion der Milchwirtschaft und Beginn der Käseproduktion auch im Talgebiet, nicht mehr nur auf den Emmentaler Alpen. In seinem ersten Roman, dem *Bauernspiegel*, schildert Gotthelf, wie sich die

WETTBEWERB

Blasinstrumente

Tuba

Die Tuba ist das tiefste aller üblichen Blechblasinstrumente. Sie wiegt etwa 10 Kilo und ist ähnlich gebaut wie eine Trompete – nur in viel grösseren Dimensionen.



Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 99

Landschaft durch die Agrarmodernisierung veränderte.

Gotthelf hebt die positiven Seiten der Entwicklung hervor, übersieht indessen die Schattenseiten nicht. Der Ertrag aus den Talkäsereien kommt fast nur den grossen Bauern zugute. Viele von ihnen kennen nur noch ein Ziel: möglichst alle Milch in die Käserei zu bringen, also zu Geld zu machen. Es kümmert sie nicht, dass die Armen sich Milch kaum mehr leisten können; denn die Käseproduktion trieb den Preis für Konsummilch in die Höhe; in vielen Familien ersetzt man die Milch durch Schnaps von oft schlechter Qualität.

Die Agrarmodernisierung hat aber noch andere negative Folgen: Die Bauern wollen das

letzte Flecklein Land für die intensive Graswirtschaft nutzen. In der Erzählung Barthli der Korber von 1853 lesen wir:

In solchem Lande weideten die armen Leute den Sommer über Schafe und Ziegen, sammelten für den Winter Streu und Futter. Das ist anders geworden ... herrenloses Land wird rar sein im Lande Kanaan. Was nicht Privaten angehört, hat der Staat an sich genommen, und wo dem Staate sieben magere Gräslein wachsen an einer Straße magerem Rande, verpacktet er sie ... So machen es auch die Privaten, und was einen Kreuzer giltet, verwerten sie in ihrem Nutzen. Sie haben vollkommen das

Schnitzfritz und Pfeffergret. Zeichnung von Theodor Hosemann (1807–1875)



Die Wege Gottes und der Menschen Gedanken.

Recht dazu, aber – aber jedenfalls sollte ob dem Kreuzer der Nächste nie vergessen werden. (Geld, S. 264 f.)

Die rasche Vermehrung der Talkäsereien widerspiegelt besonders deutlich den Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft: Das Geld erhält eine wachsende Bedeutung und droht zum Mass aller Dinge zu werden. Viele Bauern lassen sich auch dazu verleiten, Vorräte aus dem Speicher, der «großen Schatzkammer in einem Bauernhause» (Geld, S. 265), zu versilbern. Modernes Spekulantentum unterhöhlt alte Wertbeständigkeit.

Habgier, Geiz, Wucher

Habgier und Geiz sind «Versuchungen», denen Menschen zu allen Zeiten ausgesetzt sind. Gotthelf prangert sie in seinem Erzählwerk immer wieder an; umgekehrt zeichnet er auch Menschen wie die Liebiwylleute im Roman *Geld und Geist*, die sozial verantwortlich mit ihrem Reichtum umgehen.

Die Wege Gottes und der Menschen Gedanken beginnt mit den Hungerjahren 1816/17, als wegen Vulkanausbrüchen in Indonesien ein extrem nasser und kalter Sommer Heu- und Getreideernte weitgehend vernichtete, und endet in den Jahren nach 1845, wo die sogenannte Kartoffelpest europaweit einen grossen Teil der Kartoffelernte befiel; beide Male war eine Hungersnot die traurige Folge. Geldgierige Wucherer aus zwei Generationen einer reichen Bauernfamilie nutzen die Notlage rücksichtslos aus, um ihren Reichtum zu mehren.

In der Betrachtung *Brot im Neuen Berner-Kalender für das Jahr 1841* geisselt Gotthelf den Kornwucher: Noch heute sei die Erinnerung an Wucherer aus den Hungerjahren 1816/17 wach. «*In den sechszechner Jahren, wo das Korn afe zwänzg und einezwänzg Krone gulte het, ist e ryche Bur gsi u het dr Spycher voll Gwächs gha u hets nit welle gä, bis es ihm dreiezwänzg Krone gelte.*» *Es ist doch schrecklich, noch auf solche Weise im Munde von Kind und Kindeskindern zu sein! Aber ganz sicher hat schon der Geiz ihnen ein Höllenfeuer*

im Herzen angezündet, als ihr Korn ihnen zuschanden ging, als sie von den geträumten Kronen keine einzige erhielten. (Geld, S. 57 f.)

Machtgier, Korruption

Habgier ist bei Gotthelf meist gekoppelt mit rücksichtslosem Machtgebaren. Man geht über Leichen, um seine Ziele zu erreichen. Harzer Hans ist ein solcher brutaler Machtmensch, fast eine Kopie des Dorngrütbauern im Roman *Geld und Geist*.

Klaus, die Hauptgestalt in *Segen und Unsegen*, teilt mit Harzer Hans den despotischen Machtwillen, ist aber ein hochmütiger Verschwender; er ruiniert seinen Hof, waltet als korrupter Dorftyrann, dem niemand Einhalt zu gebieten wagt:

Viele Leute schüttelten die Köpfe, sagten, so könne es doch nicht immer gehen, ob dann niemand da sey, der rede, drohe. Aber es war Niemand da, ... Es ist ein Elend in der Welt, daß Frechheit und Uebermuth Schilde sind, hinter denen die wüstesten Leute sicher sind. Es waren wol mindere Leute, die klagbar um Wittwen und Waisen weinten, aber es half ihnen Niemand, es hörte sie Niemand, es stieß Niemand gerne seine Arme in diesen wüsten Taig ... es ist für die Untergebenen die schrecklichste Sache, wenn Obere und Regenten nicht sauber sind, denn dann haben die schlechten Leute ihre gute Zeit und die braven Leute müssen es entgelten, denn da gmeinen die Schlechten von allen Seiten und überall heisst es: Schweigst du mir, so schweig ich dir. Wittwen und Waisen mußten es entgelten, und doch heisst es, daß verflucht sey, wer das Recht von Wittwen und Waisen beuge. (Geld, S. 207f.)

Eine neue Form von Wucher: Wucher mit Geld

Gegen Ende seines Lebens erkennt Gotthelf immer klarer, dass neben die uralte Form des Kornwuchers eine neue Form von Wucher tritt: Wucher mit Geld. In seinem letzten Roman

Erlebnisse eines Schuldenbauers erzählt er die Geschichte eines arbeitsamen Bauernpaares, beide dank harter Arbeit aus dem Dienstbotenstand zu Pächtern aufgestiegen; sie werden von gewissenlosen Spekulanten aufs Übelste ausgebeutet. Nachdem sie mit ihrem Fleiss den heruntergekommenen Hof verbessert haben, werden sie mit undurchsichtigen Manövern in den Konkurs getrieben, die Pachtherren nehmen den aufgewerteten Hof wieder an sich. Gotthelf dazu im handschriftlichen Entwurf:

... aber dieses langsame, planmäßige Ausdörren eines armen Sünders, diese Manövers, die einer Kreuzspinne abguckt scheinen, und alles unter dem Schein Rechtsens, hätte ich mir gar nicht möglich gedacht. ... Dieser Wucher gleicht dem sonst schrecklichsten aller Wucher, dem Kornwucher, doch ist er noch ärger als derselbe. (Geld, S. 58 f.)

Und heute?

Gotthelf kämpft für einen christlichen Staat; der allein vermöchte, so seine Überzeugung, Eigennutz und Rücksichtslosigkeit in Schranken zu halten. Er dürfte aber gegen Ende seines Lebens geahnt haben, diese Vision könnte sich als unerfüllbar erweisen. Neben der dominierenden Landwirtschaft entwickeln sich neue Wirtschaftszweige, für welche der junge liberale Staat alte ständische und gewerbliche Schranken lockert. Gotthelf verfolgt diese Entwicklung mit Skepsis, weil er fürchtet, eine völlig freie Wirtschaft würde Egoismus und Profitgier entfesseln.

Heute leben wir in einer ethnisch, sprachlich und religiös durchmischten Gesellschaft, die wohl nur in einem säkularen Staat bestehen kann. Seit Jahrzehnten fordern die tonangebenden neoliberalen Ökonomen Deregulierung. Milton Friedman, einer ihrer Vordenker, lehrt, die Freiheit der Bürger sei am besten gesichert, wenn die Wirtschaft möglichst frei walten könne und der Spielraum der Regierung begrenzt bleibe. Unternehmer hätten keine soziale Verantwortung zu tragen, es gebe in einer

freien Wirtschaft eine einzige Verantwortung für alle Beteiligten, nämlich:

... daß die verfügbaren Mittel möglichst Gewinn bringend eingesetzt und Unternehmungen unter dem Gesichtspunkt der größtmöglichen Profitabilität geführt werden müssen, solange dies unter Berücksichtigung der festgelegten Regeln des Spiels geschieht ... (M. Friedman, Kapitalismus und Freiheit. 5. Aufl. München 2008, S. 35)

Gotthelf sah neben den Wucherern im Gewand eines Schnitzfritz neuartige Wucherer, Geldwucherer, heraufkommen, und die seien noch schlimmer als ein Schnitzfritz, sie könnten ihre Wuchergeschäfte jahraus, jahrein treiben, nicht nur nach einer Missernte.

Solche Wucherer gibts heute massenhaft: Finanzjongleure, Börsenspekulanten. Wenn solche Burschen, sobald die reinen Finanzgeschäfte zu wenig einbringen, aufs Spekulieren in grossem Stil mit Grundnahrungsmitteln ausweichen und so die Hungersnot in Drittweltländern verschärfen, so ist das der alte Kornwucher in moderner, ins Gigantische gesteigerter Form.

Müsste ich einen Zeitungsbericht über solche gewissenlosen Spekulationen und die immer noch sture Unbelehrbarkeit gewisser Finanzmagnaten schreiben, so würde ich als fettgedruckten Lead die folgenden Sätze Gotthelfs voranstellen:

Die Kämpfe um Mein und Dein durchwühlen die Menschheit, wie vom Maulwurf die Erde durchwühlt wird. Das Recht saugt das Blut aus dem Körper, der Wucher das Mark aus den Knochen, verwegenes Spiel setzt alles auf einen Wurf ... (Geld, S. 56)

Gotthelfs Werke werden zitiert nach:

Jeremias Gotthelf, «Geld ist und bleibt Geld...» Fünf Geschichten rund um Geld und Geiz, Gier und Gewalt, aber auch um Glauben, Geduld und Gemeinsinn. Nach den Erstdruckten neu herausgegeben und erläutert von Alfred Reber, unter Mitwirkung von Theodor Mahlmann. Berchtold Haller Verlag Bern, 2011. (zitiert: Geld, S...)
ISBN-Nummer: 978-3-85570-144-5

Im Buchhandel erhältlich zum Preis von CHF 38.– / € 32.–